

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 23 (1996)

Artikel: Standleuchter in alter Zeit : Beispiele aus dem Toggenburg
Autor: Steccanella, Angelo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Standleuchter in alter Zeit

Beispiele aus dem Toggenburg

Angelo Steccanella, Thal

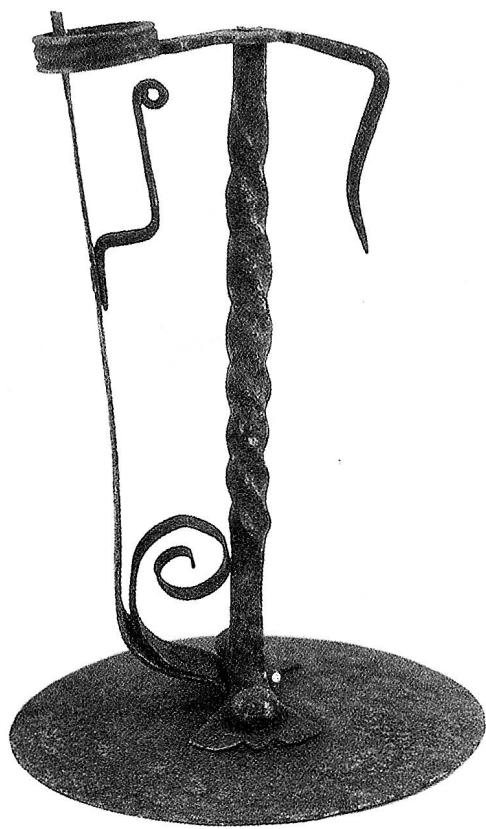
Die Inventarisierung des beweglichen Kunsts-
guts ist immer wieder für Überraschungen gut.
Im Kloster Magdenau wurden 1994/95 weit
über tausend Objekte der Kunst, des Kun-
sthandwerks und des täglichen Bedarfs erfasst,
beschrieben und fotografiert. Als eigentliche
Fundgruben erwiesen sich die Abstellräume
und Dachböden, wo sich ausgemusterte Ge-
räte aus Haushalt, Werkstatt und Stall, vom
Schreibzeug über das Spinnrad bis zur Heu-
gabel, in grossen Mengen erhalten haben.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die
alten Lichtträger, die in solcher Vielfalt vor-
handen sind, dass sie – zusammen mit ande-
ren toggenburgerischen Beispielen – eine
typologische Entwicklung aufzeigen lassen.

In der heutigen Zeit wird die Nacht oftmals
zum Tag. Künstliches Licht ist für die Men-
schen des 20. Jahrhunderts eine Selbstver-
ständlichkeit. Die Elektrizität erlaubt es heute
Raum, Haus, Strassen und Plätze nach Belie-
ben zu erhellen. Ganz anders war es noch vor
wenigen Generationen. Künstliches Licht war
nicht unbeschränkt verfügbar und deshalb
kostbar. Die Menschen richteten ihr Leben
nach dem Sonnenlauf ein. Bei Einbruch der
Dämmerung begann gezwungenermassen die
Ruhezeit. Und trotzdem, gewisse Hausarbei-
ten mussten auch nachts verrichtet werden,
und auch das gesellschaftliche Leben verlangte
nach künstlichem Licht. Auf dem Lande
musste oftmals das offene Herdfeuer zur Be-
leuchtung genügen. Spanleuchter, Fackeln
oder Öllampen waren bereits ein Luxus.

Die Kerzen

Die Kerzen waren lange Zeit dem religiösen
Kult vorbehalten. Erst im Mittelalter wurde
die Kerze als Lichtquelle im häuslichen Be-
reich nutzbar gemacht. Die höfische Ritterkul-
tur entwickelte Kerzenleuchter, die sich bald
einmal von denjenigen in der Liturgie zu un-
terscheiden begannen, in der Form des Trägers



*Spiralleuchter. Geschmiedete Eisenhalterung, 17.Jh.,
Kloster Magdenau.*

wie im Kerzenmaterial. Bienenwachs blieb dem kirchlichen Gebrauch vorbehalten, Talg
musste bis in die jüngste Zeit im Haushalt ge-
nügen. Kerzen wurden durch Ziehen oder
Giessen aus gebleichtem Bienenwachs, bzw.
aus dem Talg von Rindern, Ziegen oder Scha-
fen hergestellt. In Klöstern waren eigene Werk-
stätten eingerichtet, die noch heute, etwa im
Kloster Maria der Engel in Wattwil, betrieben
werden. Die Landbevölkerung stellte die Talg-
kerzen aus Schlachtabfällen vielfach selber
her. Ein Problem dieser Lichtquellen war der
Docht, der aus Werg oder Abfallgarn herge-



Tellerfussleuchter: links mit masswerkartig durchbrochener Bordüre und Säulenschaft; in der Mitte Behälter für Wasserbad; rechts schmiedeiserner Spiralleuchter mit oberer Schale. Alle Kloster Magdenau.

stellte, starken Russ entwickelte und in kurzen Abständen gereinigt werden musste. Für das sogenannte Schneuzen der Kerzen kamen Lichtputzscheren in Gebrauch. Die Talgkerze hatte – im Gegensatz zur Wachs- oder neueren Stearinkerze – auch die unangenehme Eigenschaft, beim Abbrennen zu qualmen und einen schlechten Geruch zu verbreiten. Ab 1833 kamen geflochtene, mit Stearin (Fettsäure) getränktes Baumwolldochte auf den Markt. Die Stearinkerze, so wie wir sie heute kennen, brennt, ohne geschneuzt zu werden, geruch- und rauchlos ab.

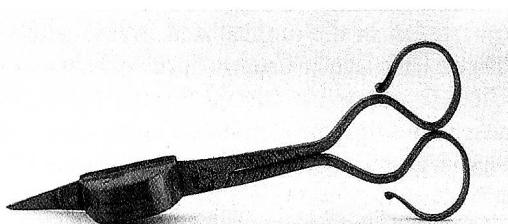
Metall als Werkstoff

Unter den noch erhaltenen Lichtträgern nehmen die Leuchter aus Metall eine vorrangige Stellung ein, weil das Holz weniger dauerhaft und zudem brandgefährdet ist. Die metallenen Kerzenleuchter wurden aus Messing, Kupfer, Zinn, Silber und Eisen hergestellt, teils gegossen, teils geschmiedet. Im 15. Jahrhundert fanden vor allem die in Messing gegossenen Leuchter Verbreitung. Zu Beginn

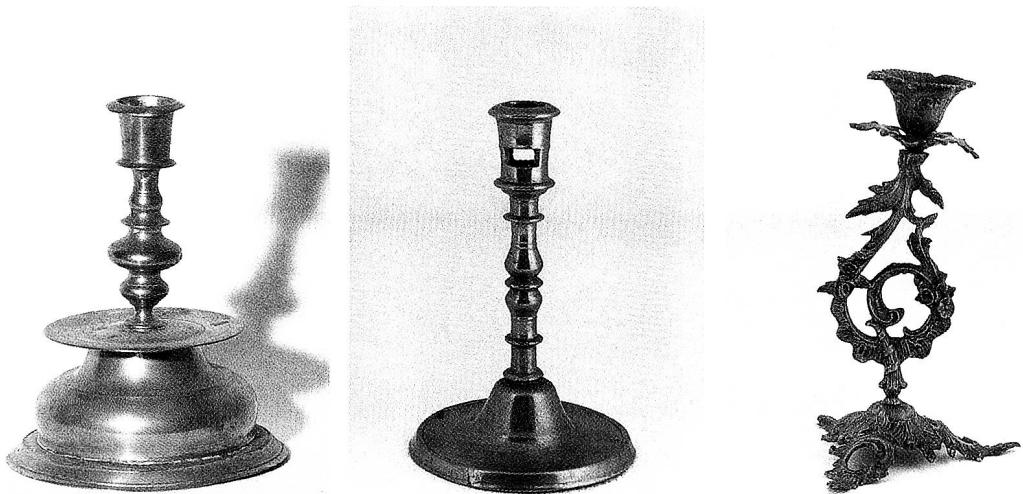
wurden diese Gelbgussleuchter nach Vorlage gedrechselter Holzleuchter geschaffen. Thomas Dexel (Gebrauchsgeräte, Bd. II) vertritt die Ansicht, «dass Vorbilder aus Holz den Bronzegeissern durchaus Anregungen vermittelt haben könnten, da man immer damit rechnen kann, dass die vertrauten Formen in ein anderes Material übersetzt wurden, das höheren Ansprüchen an Qualität und Lebensstandard entsprach.» Aber auch das Umgekehrte war der Fall, wenn Zinngießer die Leuchter von Silberschmieden nachgossen. Immer wieder sind aus Holz geschnitzte und kostbar gefasste Leuchter geschaffen worden, welche die Metallformen wiederholten. Eher selten und im Toggenburg nicht (mehr) anzutreffen sind die Leuchter aus Keramik.

Herstellung und Ziertechniken

Die meisten Metalleuchter enthalten mindestens teilweise Gussteile. Für den Metallguss gibt es zwei hauptsächliche Techniken: den Guss in verlorener Form und den Guss in gleicher Form. Der Guss in «verlorener Form», auch Wachsaußschmelzungsverfahren genannt, fand vor allem bei den im Hohlguss geschaffenen Gelbgussleuchtern Anwendung. Dabei wird um ein Wachsmodell ein Tonmantel angebracht. Beim Brennen dieser Gussform fliesst das Wachs aus. In diesen Hohlraum wird dann das flüssige Metall gegossen. Um das erkaltete Werkstück freizulegen, muss die Gussform zerschlagen werden (deshalb die Bezeichnung «verlorene Form»). Damit auch Serienarbeiten hergestellt werden konnten, wurden bleibende Gussformen aus Hartmetall hergestellt, die vor allem von Zinngießern ver-



Lichtputzscheren mit Dochtbehälter. Messing 18. Jh. Kloster Magdenau.



Links Glockenfussleuchter mit gedrechseltem Schaft und Tülle; Mitte Tellerfussleuchter mit «Schlitz» in Tülle, Messingguss, 17. Jh.; rechts Volutenschaft, geschmiedete Zierformen, 2. Hälfte 18. Jh. Kloster Magdenau.

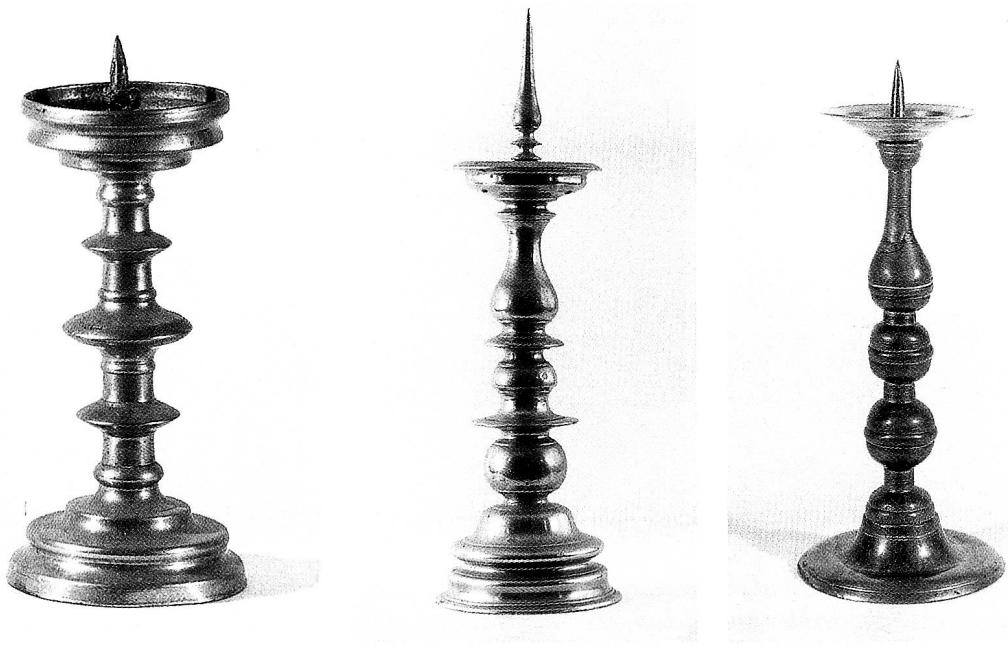
wendet werden konnten. Die teuren Gussformen, meist aus Gelbguss, wurden über Generationen sorgsam gehütet, was die stilistische Beständigkeit gewisser Zinnarbeiten erklärt. Eine weitere Gusstechnik, die vor allem in der Silberverarbeitung zur Anwendung kam, ist der Guss im Sandbett, auch Kasten- oder Flaschenguss genannt. Bei dieser Technik wird ein Gussmodell in eine plastisch formbare Sandmasse gedrückt, und der entstehende Hohrraum wird seinerseits mit flüssigem Metall ausgegossen. Der Kasten oder die Formflasche kann beliebig oft, mit wechselnden oder bleibenden Gussmodellen, verwendet werden. Das Sandgussverfahren ist vor allem für kleine Bauteile eines Leuchters angezeigt. Sie werden nach dem Guss an- oder zusammengelötet. Giessen und Schmieden sind Produktionsmethoden, Gravieren, Ziseliieren, Punzieren und Emaillieren sind Zierarbeiten. Beim Gravieren werden mit dem Stichel verschiedene starke Linien von der Oberfläche des Metalls abgetragen. Beim Ziseliieren werden mit Prägelementen erhabene oder vertiefte Formen modelliert. Beim Punzieren wird mittels Stahlspitzen eine Verzierung ins Metall geschlagen, etwa in Form einer Blume, eines Sternchens u.a. Beim Emaillieren wird die Oberfläche mit einem Glasschmelz überzogen.

Formale Entwicklung der Gelbgussleuchter

Der Standleuchter besteht aus Fuss, Schaft, Tropfsteller sowie Kerzendorn oder Tülle als Halterung. Er dient als Träger einer oder mehrerer Kerzen und vermindert die Brandgefahr.

Nicht zuletzt ist er aber auch Schmuck der Tafel oder des Altars. Bis zum Mittelalter dienten die Standleuchter vor allem religiösen Zwecken. Nach dem Einzug des Kerzenlichts in den häuslichen Bereich verließ die Formenentwicklung der profanen und sakralen Leuchter bis ins 18. Jahrhundert nahezu parallel, so dass die Leuchter gemeinsam vorgestellt werden können. Da sich im Toggenburg und besonders im Kloster Magdenau die gebräuchlichsten Leuchtertypen erhalten haben, kann hier die ganze Palette von der Gotik bis zum Spätbarock schaubar gemacht werden.

Nur die Zinngießer und die Goldschmiede in Lichtensteig haben hierzulande Lichtträger selber hergestellt. Diese Kunsthändler standen im Einflussbereich der benachbarten Städte Wil, Rapperswil, St.Gallen und Feldkirch, die ihrerseits Anregungen aus dem süddeutschen Raum empfingen. Nach heutigem Wissensstand waren im Toggenburg keine Gelb- und Rotgiesser tätig, es sei denn ad hoc für den Glockenguss (z.B. in Neu St.Johann). Die Gelbgussleuchter sind also importierte Produkte, z.B. aus Konstanz, Augsburg oder Nürnberg. Auch in Feldkirch wirkten vom 16. bis ins 20. Jahrhundert Glocken- und Stuckgiesser (Rotgiesser) der einflussreichen Grosshammerzunft. Wo sich ein Handwerk über Jahrhunderte entfalten konnte, haben sich auch lokale Eigenheiten herausgebildet. So fehlen für gewisse Leuchter im Vorarlberg anderswo Vergleichsstücke, was auf eine in Feldkirch beheimatete Sonderform hinweist. Die Toggenburger Leuchter sind dagegen Importware und vertreten Leuchtertypen aus dem ganzen süddeutschen Raum. Die profanen Kerzenleuchter nehmen erst im Verlauf der Zeit etwas eigene, aber kaum unter-



Links spätgotischer Scheibenleuchter in ausgewogener Form, 15./16. Jh., Hemberg; in der Mitte Leuchter in barocker Balusterform, 17. Jh., Wildhaus; rechts Noduschaftleuchter, 17. Jh., Oberhelfenschwil. Alle Lichtträger sind aus Gelbguss.

schiedliche Formen an. Allgemein kann gesagt werden, dass die Altarleuchter mit einem Dorn für Wachskerzen, die Profanleuchter hingegen mit einer Tülle für Talgkerzen ausgestattet sind. Die Tüllen haben seitlich oftmals runde oder eckige Durchbrüche, damit die Stummel der abgebrannten Kerzen besser entfernt werden können (wie bei Kerzenhaltern für die Christbaumkerzen).

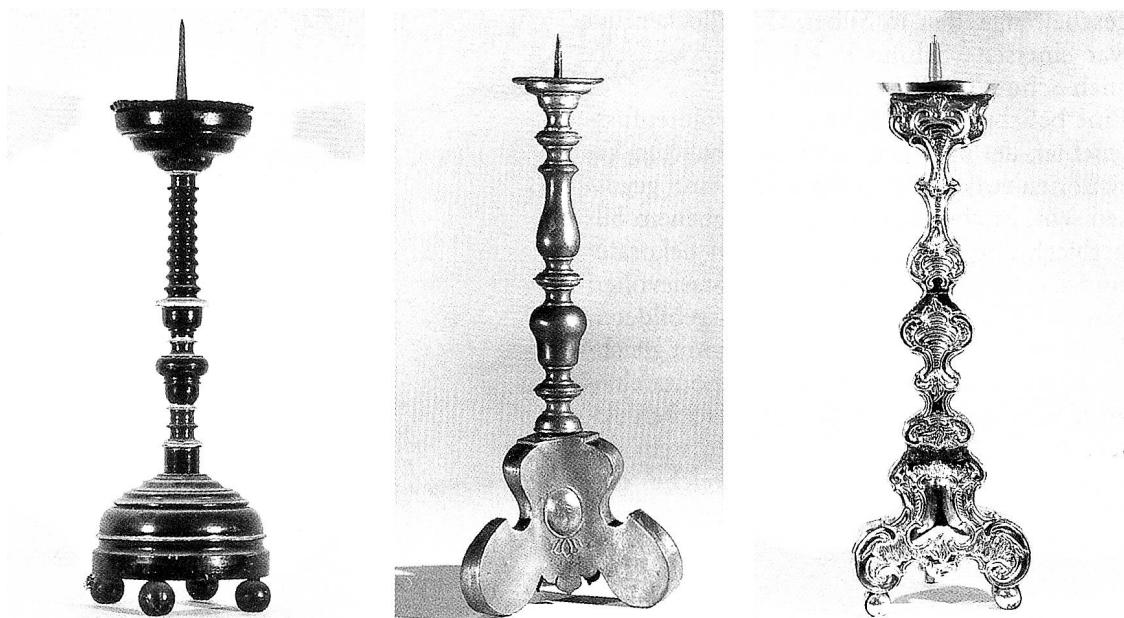
Einzelne Typen

Der Nodusleuchter (von: nodus = Knauf) geht auf den romanischen Altarleuchter zurück: Knauf, runder Sockel (wie eine umgekehrte Schale) mit Tatzen- oder Klauenfüßen. Allmählich wird der Fuss mit Wülsten und Kehlen durchmodelliert. Am Ende der Entwicklung steht der gotische Scheibenleuchter, der im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts statt «Scheiben» auch rundliche Knäufe in ausgewogener Verteilung aufweist. Der Schaft und die drei bis vier Knäufe sind wie Holz gedrechselt, ein typisches Merkmal für diesen Leuchtertyp. Fuss- und Tropfschale sind meist gegenständig gestuft. Der Dorn ist zumeist in Eisen geschmiedet und mit einer flachen Platte in der Tropfschale vernietet. Die Scheibenleuchter aus Messing wurden in der verlorenen Form hohl gegossen, zuweilen noch feuervergoldet. Die Grundform blieb bis um 1700 erhalten. Die Datierung ist Gefühlssache: Je mehr sich die strenge Symmetrie der Knäufe verliert, desto jünger dürfte der Leuchter sein.

Auch die rundlichen, gedeckten und schliesslich ineinanderfließenden Formen sind Hinweise für die Datierung. Im 15. Jahrhundert entwickelte sich ein anderer Leuchtertyp, offenbar ohne Vorläufermodell. Form, geringe Grösse und Tülle weisen auf den häuslichen Gebrauch hin. Sein breiter kreisrunder Fuss, oft gekehlt, vielfach mit einem aufstehenden Rand versehen, diente zugleich als Tropfteller. Der gedrechselte Schaft erinnert an eine halb oder ganz abgewickelte (Garn-) Spule, weshalb Dexel die Bezeichnung Spulenleuchter vorschlagen hat. Auch dieser Leuchtertyp ist zumeist in Messing gegossen; die Standplatte kann auch getrieben sein.

Aus dem Spulenleuchter entwickelte sich Ende des 16. Jahrhunderts der Tellerfussleuchter, bei dem die Standplatte zu einem tellerartigen Gefäß ausgebildet wird. Diese Fussform dürfte sich wegen besseren Brandschutzes entwickelt haben. Der mit Wasser gefüllte Teller verhinderte, dass herabfallende glimmende Dochtreste in Brand geraten konnten. Solche Tellerfüsse waren bis ins 19. Jahrhundert üblich.

Der Barockschaftleuchter ist eine Weiterentwicklung des Scheibenleuchters im frühen 17. Jahrhundert. Wiederum vollständig in Messingguss geschaffen, unterscheidet er sich von seinem Vorläufer durch den balusterförmigen, mit Kugeln und Scheiben gegliederten Schaft, kreisrunden Fuss und schmucklose Tropfschale sowie gegossenen Dorn. Vielfach bestehen die Barockschaftleuchter des 17. Jahrhunderts aus vier verschraubbaren Gussteilen,

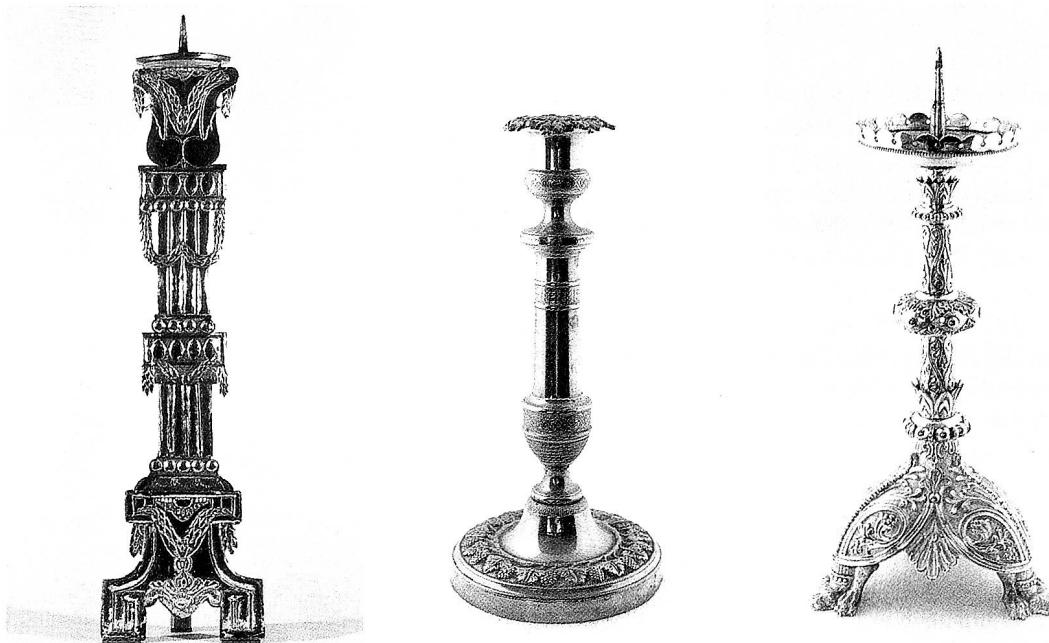


Links Barockschafileuchter mit Kugelfüssen aus Holz, 17. Jh., Neu St.Johann; in der Mitte Volutenfussleuchter aus Zinn, um 1770, Kloster Magdenau; rechts getriebene Leuchterfassade mit Volutenfüßen, neu-barock, Ende 19. Jh., Mogelsberg.

nämlich Fuss, Schaft, Tropfteller und Dorn. Der italienische Einfluss macht sich im dreieckigen, von Tatzen getragenen Sockel geltend, der hierzulande seine Weiterentwicklung im Dreipass-Volutenfuss findet. Als Vorblid dürften gedrechselte und geschnitzte Holzleuchter gedient haben, von denen es noch vereinzelte Stücke gibt.

Ebenfalls ins 17. Jahrhundert gehört der Glock-

kenfussleuchter für den häuslichen Gebrauch. Der mit Wülsten, Kehlen und Scheiben gegliederte, in der Grundform aber an eine Glocke erinnernde Fuss gibt diesem Leuchtertyp den Namen. Der kurze, durch Baluster und Kugeln oder weiche Scheiben gegliederte Schaft mit der Tüle ist stets gegossen und mit dem Fuss verschraubt oder vernietet. Auch diese Leuchter sind in Messing oder Gelbguss



Links klassizistische Leuchterfassade, getrieben, Anfang 19. Jh., Hemberg; in der Mitte biedermeierlicher Schafleuchter, Silberguss, Mitte 19. Jh., Magdenau; rechts neuromanischer Dreifussleuchter, Gelbguss, Ende 19. Jh., Magdenau.

geschaffen, selten in Silber. Der Glockenfuss war einerseits Schmuckelement, andererseits auch Schutz vor Kerzentropfen.

Eine beliebte Barockform ist der Volutenfussleuchter, der in reichen schmuckfreudigen Variationen vorkommt. Auch dieser kann gegossen sein, ist aber zumeist aus getriebenem Silberblech über Holzkern. Besonders dekorativ sind die Rokokoleuchter mit phantasievollen geschweiften oder als Fassaden ausgebildeten Schäften. Sie gehören – zusammen mit gleichartig getriebenen Ziervasen und Kanontafeln – zum Standardschmuck des spätbarocken Altars. Im flackernden Kerzenlicht entsteht der Eindruck einer Silberkaskade, welche den Bühneneffekt der Altarausstattung steigern kann.

Das 19. Jahrhundert räumte mit diesem «Flitterwerk» gründlich auf und griff auf alte Leuchtermodelle zurück. Im Historismus wurden die «romanischen» und «gotischen» Leuchter besonders häufig reproduziert, sehr oft auch als dünnwandiges und leichtes Serienfabrikat. Das Gewicht bringt es an den Tag, ob ein Stück alt oder neu ist. Erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden hierzulande neue Leuchterformen entwickelt, die ein neues Kapitel des Kunstgewerbes eröffneten.

Schlussbemerkung

Auch wenn die formale Entwicklung des Standleuchters in Kirche und Haushalt ähnlich verlief, so darf doch festgestellt werden, dass der profane Lichtträger den Modeströmungen stärker unterworfen war. Scheibenschaft, Balusterschaft und Säulenschaft wechselten immer wieder ab. Mal wurden kreisrunde Füsse, mal ovale, mal geschweifte und dann wieder quadratische Sockel bevorzugt. Nur der Tellerfussleuchter im Schlafraum blieb konstant, weil die mit Wasser gefüllte Schale noch immer die grösste Sicherheit vor Brand gewährte.

Im 19. Jahrhundert kamen die Petroleumlampen und die Azetylenlampen auf, welche neue Formen bedingten. Die eigentliche Neuerung geschah aber mit der elektrischen Glühbirne, welche das Lichtproblem mit einem Schlag löste und die alten Lichtträger ausser Gebrauch stellte. Die vielen Kerzenleuchter verschwanden im Altmetall oder gingen sonst den Weg der Vergänglichkeit. Glücklicherweise haben sich vor allem in Kirchen und Klöstern noch interessante Altbestände erhalten.

Lichtträger sind Zeugen einer Zeit, als Licht im Dunkeln noch eine Kostbarkeit war und das unnütze Abbrennen von Kerzen als Verschwendug galt.



Oben: Volutenfussleuchter aus Holz, 1. Hälfte 18. Jh., Kloster Magdenau. Gleiches Modell in Neu St.Johann. – Unten: Spulenleuchter mit Tellerfuss, Geling, 17. Jh. Kloster Magdenau. – Alle Fotos Angelo Steccanella.

